

Baum in Blüten

Autor(en): **Kunter, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 20

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich sah ja, wie du gestern abend den Saal fluchtartig verlassen hast und zerbrach mir vergeblich den Kopf."

Lange holte sie nur schwer Atem, ungewiß, ob es noch einen Sinn habe, ihn über die schrecklichen Ereignisse aufzuklären. Ihr Blick klammerte sich, Rettung suchend, an einen Bibelspruch, der eingerahmt an der Wand hing: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ War denn dieses hohe Wort auch auf ihre Liebe gemünzt? O nein, das konnte sie nicht glauben! Es mag wohl kein Segen über diesem Bunde ... Gleichwohl fing sie, von seinen flehenden Bitten getrieben, wider Willen zu erzählen an.

Als er alles aus ihr herausgepreßt hatte, machte sie einen vergeblichen Versuch, sich aufzurichten und fortzugehen. Er warf sich jedoch in Verzweiflung eines zu Unrecht Verurteilten, Mißachteten über das verwirrte Kind, das, von Angst und Grauen gepackt, nur noch den einen Wunsch kannte: „Fahrt fort, auf Nimmerwiedersehen!“ Alles, was sie sah und hörte, flökte ihr Abscheu und Entsetzen ein, besonders der Gedanke, daß vielleicht im nächsten Augenblick die „Rechtmäßige“ eintreten und über sie, die Ehebrecherin, herfallen könnte. Mit letzter Kraft stieß sie den wirren Tröster zurück: „Um Gotteswillen laß mich. Ich muß ja gehen. Meine Mutter wartet. O Himmel, wenn sie wüßte ...“

Nur ein unabweisbares Mitleid hielt sie ab, ihm zu sagen: „Es graust mir vor dieser Zigeunerei! Ich kann diese Luft nicht ertragen!“ Ihre Pupillen schienen einzuschumpfen, sie sah plötzlich nicht mehr den unbefümmerten Draufgänger, der vor keinem Hindernis zurückschreckt, sondern einen verschüchterten, in Schuld verstrickten Menschen, der sich vergeblich mühte, die peinliche Situation zu bemänteln. Seine sonst so wärmenden braunen Augen blickten leer und unstät, die Hände irrten ratlos umher, seine Worte schöpften aus trüber Quelle.

„Ich seh's ja ein, du kannst hier nicht länger bleiben. Aber sehen und sprechen muß ich dich noch, eh du fährst, Mie! Laß dich nicht entmutigen durch dieses Zusammentreffen. Denk an alles Schöne, was wir zusammen erlebten. Schwöre mir, daß du nicht von mir lassen wirst. In wenigen Minuten bin ich frei. Dann brauchen wir uns vor niemand mehr zu verbergen.“

Es fiel ihr natürlich nicht ein, ihn nach der peinlichen Briefgeschichte zu fragen. Was lag auch daran! Konnte es denn überhaupt noch schlimmer werden? Gab es auf der ganzen Welt ein Paar, das elender, erbärmlicher war? Ein Odem, abstoßend wie das Parfüm, das er am Leibe trug, umgab jetzt ihre Liebe, die so herrlich, märchenschön begonnen hatte. Es mußte wohl so kommen. Sie waren ja beide gar bald der einst so beglückenden Heimlichkeit und abgeschiedenen Wege müde geworden, hatten sich übermütig hervorgewagt, die mißgünstige Welt frech aufs Korn genommen. Leise schauernd dachte Mie jetzt an jenen verhängnisvollen Nachmittag im Strandbad, als sie sich vor aller Augen eng Umschlungen auf das Sprungbrett stellten, gemeinsam ihre Salti und Schwimmkünste ausführten. Aus welchen anderen Gründen denn aus gottsträflicher Eitelkeit war das geschehen? Und nicht genug! Sie hatten sich sogar, allen mißbilligenden Blicken zum Trotz, im Badeanzug nebeneinander auf die Estrade gesetzt: „Euch Spießern wollen wir es zeigen!“ — dabei eine Menge Sahnenbaisers verteilt und eine Ausgelassenheit zur Schau getragen, die wirklich nicht „von guten Eltern“ war. Damals kam es ihr erstmals zum Bewußtsein, daß dieses Liebespiel gefährlich war und daß sie den geharnischten Widerstand der Ordnungsmenschen auf die Dauer doch nicht zu ertragen vermöchte. Jetzt hatte sich die beleidigte Welt gerächt. Auch die Frau des Ehebrechers war offenbar gewarnt worden und gekommen, ihre Rechte geltend zu machen, den Durchgänger aufs neue in

Pflicht zu nehmen. Mie blieb nur die Wahl, zu verzichten oder ein schmachvolles Versteckspiel weiterzutreiben.

„Glaubst du denn selbst an ein frohes Wiedersehen, Muß? fragte sie auf seinen ermunternden Zuspruch mit unsäglich wehem Gefühl.

Er kniete vor ihr nieder, erhob flehend seine Hände zu ihr: „O zweifle nicht, süße Mie! Glaub auch du mit aller Kraft daran. Dann wird gewiß noch alles schön und gut!“

Plötzlich hörten sie eine Türe schmettern, darauf eine keifende Frauenstimme: „Wo steckst du denn, Charlie? Mach nur keine Ziden. Ich weiß Bescheid. Wenn die Person nicht augenblicklich verduftet, ruf ich die Polizei!“

Der Geiger legte stumm die Hand vor den Mund, aber Mie riß sich in Todesangst los, floh hinaus, an irgend einem kampfbereiten, belfernden Weibsbild vorbei, Hals über Kopf treppab, ohne mehr aufzublicken, bis sie die dunkle Gasse hinter sich hatte. Aber noch lange klangen die fürchterlichen Schmähungen des betrogenen Weibes in ihrer Seele nach.

(Fortsetzung folgt.)

Baum in Blüten. Von Erich Kunter.

Am Bergeshang die grüne Wief'
Schmückt sich mit weißen Blüten.
Dort steht, verträumt im Paradies,
Ein holder Baum in Blüten.

Oft löst sich, was im Werden war,
Und Blüten fallen nieder.
Mein Sinnen, aller Wünsche bar,
Sinkt mit den Blüten nieder.

Aus Erde, wo auch ich herkam,
Steigt du, o Stamm, zum Leben.
Du lieber Baum, bist wunderbar
Verbunden meinem Leben.

Es schlägt aus dir das Herz der Welt.
Herzblut tropft auf die Erde.
Dich lieb ich, drauf die Blüte fällt,
Die mich, den Baum und alles hält,
Du braune, warme Erde.

Rundschau.

Ueberhitzter Kessel.

Die Abrüstungskonferenz schwebt in höchster Gefahr. Die europäischen Regierungen, hinter sich Amerika, haben den Deutschen erklärt, die Nazi-Sturmtruppen und der Stahlhelm, welche heute als reguläre Organisationen des herrschenden Systems, nicht mehr als solche einer Partei angesehen werden müssen, seien als militärische Bestände zu betrachten. Die Deutschen lehnen diese Bewertung schroff ab; es sei Unsinn, unbewaffnete Formationen, die höchstens als Polizeikräfte gelten könnten, mit dem schwerbewaffneten französischen oder polnischen Militär gleichzustellen.

Der Plan Macdonalds, der den Deutschen 200,000 Mann zubilligen wollte, hängt längst in der Luft. Sollen die Deutschen sofort auf die Reichswehr verzichten und zugleich eine Reduktion der SA- und SS-Truppen zugestehen? Und sollen sie alle andern Pläne, die mit dem neuen System der Arbeitsdienstpflicht zusammenhängen, aufgeben? Sie können nicht, wollen sie nicht eine innerpolitische Blamage größten Stils erleben; die Nation glaubt heute an Hitler, und Hitler bedeutet, durch forsches Auftreten gewissermaßen durch Stiefelstampfen auf dem